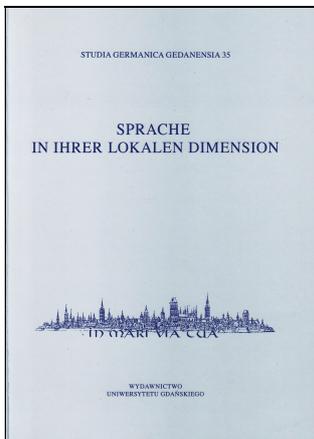


Olszewska, Danuta / Janus, Dominika (2016): Sprache in ihrer lokalen Dimension (= Studia Germanica Gedanensia 35). Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego, 248 S., 31,50 PLN.

Der auch online verfügbare, von Danuta Olszewska und Dominika Janus herausgegebene 35. Band der Reihe STUDIA GERMANICA GEDANENSIA unter dem Titel *Sprache in ihrer lokalen Dimension* ist der „räumliche[n], geographisch-nationale[n] Ausbreitung der Sprache auf einem Gebiet“ (7) und dessen verschiedenartigen Implikationen gewidmet. Das Hauptaugenmerk gilt der polyzentrischen und besonders variationsreichen deutschen Sprache, sowohl in ihren binnendeutschen Ausprägungen als auch solchen Varianten des Deutschen, die außerhalb der deutschsprachigen Länder gesprochen wurden oder werden.



Auf die Sprache, ihre lokal bedingten Varianten und Erzeugnisse wird im vorliegenden Sammelband aus verschiedenen Perspektiven eingegangen. Die Analyse bestimmter sprachlicher oder sprachgebundener Phänomene begleiten meist eingehende Überlegungen zu ihrem soziopolitischen, kulturellen und historischen Kontext.

Der Band besteht aus 15 Beiträgen, die auf drei Abschnitte verteilt sind. Dem Hauptteil des Bandes wird ein Vorwort der beiden Herausgeberinnen vorangestellt. Einen wichtigen und selbstverständlichen Bezugspunkt für die ganze Reihe stellt Gdańsk / Danzig dar. Und so wird Danzig, eine Stadt, in der Deutsch jahrhundertlang die dominierende Sprache

war, in den ersten zwei Beiträgen des Bandes als Hintergrund des sprachlichen Geschehens thematisiert.

Im Beitrag „Danzig als ‚verlorene Heimat‘ und umstrittener Erinnerungsort in der Zeitschrift „UNSER DANZIG“ von Danuta Olszewska wird das in den Jahren 1949-2008 in Lübeck herausgegebene Presseorgan des Bundes der Danziger e.V. vorgestellt. Das Hauptziel seiner Herausgeber war es, „den Heimgedanken zu pflegen und Danzig als Heimatstadt für deutsche Danziger, die die Stadt 1945 verlassen mussten, vor dem Vergessen zu bewahren“ (14). Die Autorin skizziert den historischen Hintergrund und führt in den in der Zeitschrift dominierenden Themenkomplex ‚Flucht und Vertreibung‘ aus dem Gebiet der ehemaligen Freien Stadt Danzig ein. Anhand von über 60 nach dem Jahr 2000 publizierten Texten aus dem politischen Teil des Periodikums, die gelegentlich mit früheren Texten konfrontiert werden, untersucht sie die politische Narration, die in der Zeitschrift entwickelt wird und ihren Wandel im Laufe der Zeit. Die Verfasserin analysiert die Argumentationsmuster und Argumentationsstrategien des politisch gesteuerten Erinnerungsdiskurses (21) und ermittelt, mit welchen Topoi und sprachlichen Ausdrucksmitteln diese realisiert werden. Die Autorin verweist auf die Rolle der ermittelten Argumentationsmuster in der Konstituierung des kulturellen Gedächtnisses und der politisch gesteuerten Erinnerungspraxis.

Der zweite Beitrag „Bezeichnungen für Sterben und Tod in Danziger Leichenpredigten“ von Dominika Janus führt in das überwiegend deutschsprachige Danzig

des 17. und 18. Jahrhunderts ein. Die Verfasserin stellt die für protestantische Gemeinden charakteristische Textgattung der Leichenpredigt vor, die v.a. in Mitteldeutschland tradiert wurde, aber auch in Schlesien und, wie der Beitrag erläutert, in Danzig vorzufinden ist. Die in der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrten 485 Predigten unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht von anderen Texten dieser Gattung. Die Autorin konzentriert sich auf die Verben des Sterbens in ausgewählten Predigten, stellt sie ihrer Vorkommenshäufigkeit nach zusammen, analysiert ihre Eigenschaften sowie die syntaktischen Einheiten, die sie typischerweise begleiten. Ihre Ausführungen schließt Janus mit interessanten Schlüssen zur Rolle der standardisierten Ausdrucksmittel ab, die den Tod eines Menschen und seine Hinterbliebenen seit jeher begleiten.

Der nächste Beitrag „Die deutschen Sprachinseln im Cholmer und Lubliner Land um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert“ von Katarzyna Wójcik berichtet über die Tätigkeit der sog. Ostforscher, die sich in der Zwischenkriegszeit mit der Sprachinselforschung befassten. Nach einer kurzen Einführung in die sog. Ostforschung und ihren Forschungsgegenstand zeichnet die Verfasserin das Porträt eines der Vertreter dieser Richtung, des Historikers und Slawisten Kurt Lück, der sich mit deutschen Enklaven in Wolhynien sowie im Cholmer und Lubliner Land beschäftigte. Wójcik stellt das von Lück 1933 veröffentlichte, 306 Seiten zählende und deutschen Kolonisten aus dem Cholmer und Lubliner Land gewidmete Heimatbuch vor, dessen erster Teil allgemein auf die Problematik der deutschen Siedlungen in diesem Gebiet eingeht, und der zweite Teil, dem das besondere Augenmerk der Verfasserin gilt, dem sprachlichen, vom Lück gesammelten Nachlass der Kolonisten, wie z.B. Dichtungen, Liedern, Sagen, gewidmet ist.

Der Sprachinselforschung ist ebenfalls der nächste, theoretisch solide fundierte Beitrag von Artur Tworek „Zur Phonetik einer Sprachinsel. Einführende Bemerkungen am Beispiel von Schönwald in Schlesien“ verpflichtet. Der Autor bespricht ausgiebig das Phänomen der Sprachinseln und erläutert mögliche Varianten der Interaktion mit der (oder den) Umgebungssprache(n). Anhand der Analyse einer mehrere Stunden dauernden, in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts von einer ehemaligen Einwohnerin von Schönwald (heute Bojków) aufgenommenen Sprachprobe verweist der Autor, unter Berücksichtigung der Erkenntnisse aus weiteren Studien zu dieser Sprachvariante, auf einige phonetische Besonderheiten der Schönwalder Sprachvariante, die als Resultat einer langwierigen Beeinflussung des deutschen Dialekts durch die dominierende polnische Umgebungssprache zu sehen sind.

Marek Cieszkowski skizziert in seinem Beitrag „Die Verknüpfung von individuellen und kollektiven Handlungsräumen der Wolgadeutschen im Pressediskurs der 1920er und 1930er Jahre“ die deutschsprachige Presse der Wolgarepublik mit ihrem popularisierend-propagandistischen Charakter als einen aktiven Teilnehmer des offiziellen, die Machtstrukturen und die Staatsideologie unterstützenden Diskurses dar, der den Prozess der sprachpolitischen Massenindoktrinierung förderte (71). Der Autor analysiert wolgadeutsche Pressetexte der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts, die der antireligiösen Einstellung des sowjetischen Staatsapparates Ausdruck geben, und versucht auf ihrer Grundlage, individuellen und kollektiven Handlungen auf die Spur zu kommen, „vergessene Subjekte und Situationen in ihren spezifischen Handlungsräumen zu verorten“ und „als Teil eines spannungs- und konfliktreiches Diskurses darzustellen“ (66).

Im Beitrag „De Sproak, det is miene kleine Heijmat. Mennonitengemeinden in Südbrasilien“ skizziert Izabela Drozdowska-Broering die Entstehungsgeschichte der Mennonitengemeinden in Übersee und wirft die Frage nach der Rolle der Sprache in der Ausprägung der mennonitischen Identität auf. Die Autorin stützt ihre Erkenntnisse über die teilweise Mehrsprachigkeit auf entsprechende wissenschaftliche Studien sowie auf zwei von brasilianischen Mennoniten, Bewohnern der Kolonie Witmarsum, in den Jahren 1940-2012 und 1918-1970 geführte Tagebücher. Aus den schweren Schicksalen der Mennoniten im Allgemeinen, wie von den Tagebuchautoren beschrieben, ergibt sich das Verhältnis zwischen Plattdeutsch, Hochdeutsch und Portugiesisch, aber auch Spanisch und Russisch, die als Hauptsprachen der mennonitischen Gemeinden im Süden Brasiliens zu sehen sind. Die Verfasserin bespricht einige Folgen des Sprachkontakts und verweist auf das in Witmarsum übliche, meist situations- und kontextgebundene Code-Switching, auf die von den Bewohnern verwendete Entlehnungen sowie auf gegenwärtig zu beobachtende Entwicklungstendenzen der mennonitischen Mehrsprachigkeit.

Die literarische Verwendung des Wasserpolnischen, einer Mischsprache Schlesiens, die Rafał Biskup als „eine autonome Einheit“, „eine slawische Sprache mit Elementen des Deutschen und des Tschechischen“ (92) definiert, ist das Thema seines Beitrags „Das verwässerte Idiom oder über den „deutsch-polnischen Sprachmischmasch“ bei Victor Kaluza“. Der Verfasser geht auf die Rolle des Idioms bei der Ausprägung der oberschlesischen Identität ein, indem er Passagen aus dem Schelmenroman *Das Buch vom Kumpel Janek* und einer unveröffentlichten Notiz Kaluzas über das oberschlesische Idiom präsentiert. Obwohl der Beitragsautor auf die Frage, wie das Oberschlesische sprachwissenschaftlich zu klassifizieren sei, nicht eingehen will, scheint seine Einstellung dazu klar erkennbar zu sein. Mit seinem Beitrag plädiert er für „die Verleihung einer neuer Würde [an das Wasserpolnische]“ (98).

Ein anderer „Sprachmischmasch“ wird von Anna Daszkiewicz im Beitrag „Spezifika des medial stilisierten Kanakischen am Beispiel Michael Freidanks *Märchen auf Kanakisch und so. Wem ist dem geilste Tuss in Land?* und deren Rezeption bei deutschstämmigen Studierenden“ thematisiert. Im ersten Teil des Beitrags definiert Daszkiewicz das „ursprüngliche“ Kanakische, seine Sprecher, Merkmale, soziokulturelle Bedingungen seiner Entstehung und weist auf die Unterschiede zwischen dieser Variante und seiner stilisierten, medial reproduzierten Version hin, der eigentlich der weitere Verlauf des Artikels verpflichtet ist. Anschließend führt Daszkiewicz drei Märchen von Michael Freidank (2001) an und stellt auf deren Grundlage die sprachlichen Besonderheiten der medial stilisierten Version des Ethnolekts dar. Des Weiteren präsentiert die Verfasserin die Meinungen einiger deutscher Muttersprachler, Studierender der Universität Siegen, zu den vorgeführten Märchen und schließt daraus, dass durch die Anwendung der medial kreierten Varietät des Kanakischen die sprachlich-kulturellen Vorurteile gegenüber den Kanakisch-Sprechern und die Assoziationen mit deren sozialem Status begünstigt werden.

Auf einen anderen Aspekt der lokalen Dimension des Sprachgebrauchs und der Verortung bestimmter Diskurse im konkreten zeitlich-situativen Kontext verweist Izabela Kujawa in ihrem diskurslinguistischen Beitrag „Gemeinsame (?) Kommunikationsräume im öffentlichen Diskurs“, in dem stigmatisierende und bewertende Ad-hoc-Bildungen aus dem deutschen politischen, auf Integrationsfragen ausgerichteten Diskurs der Jahre 2010-2016 analysiert werden. Die Ausführungen der Autorin wenden sich der zeitlichen, situativen und kontextuellen Bedingtheit von Wortneubildungen zu. Sie verweist des Weiteren darauf, dass Gelegenheitsbildungen zu ihrem

Verständnis eines bestimmten Vorwissens und einer gewissen sprachlichen Kompetenz der Diskursteilnehmer bedürfen, andererseits aber „ein Schlüssel zum richtigen Verstehen einer Äußerung und eine Voraussetzung für eine gelungene Kommunikation“ (125) sind.

Im den Hauptteil des Sammelbandes abschließenden Beitrag „Das kulinarische Wrocław – Auf der Suche nach der regionalen Identität am Beispiel der Namen für Restaurants in Wrocław“ überprüfen Joanna Szczęk und Marcelina Kałasznik „inwieweit sich eine bestimmte kulinarische Tradition in den Namen von Restaurants niederschlägt“ (128). Nach einer Einführung in das Wesen der in den letzten Jahren an Bedeutung gewinnenden kulinarischen Touristik und einigen Worten zur Charakteristik der Wrocławer Küche, befassen sich die Autorinnen ausgiebig mit dem Phänomen der Namen von Restaurants aus onomastischer Perspektive. Nach der Untersuchung von fast 1000 Namen haben die Verfasserinnen unter Einbeziehung der Kriterien der Struktur des jeweiligen Namens und seiner Motivation eine Typologie erarbeitet. Die Untersuchung lässt bestimmte Nominationsmuster in diesem Bereich erkennen, doch die Verfasserinnen stellen fest: „eine typische Wrocławer Küche lässt sich anhand der analysierten Namen eher nicht rekonstruieren“ (142).

Dem Hauptteil des Bandes folgen zwei weitere, weniger umfangreiche Teile. Der erste davon ist kontrastiven Studien verpflichtet und enthält drei Beiträge. Zwei davon, aus der Feder von Zofia Bilut-Homplewicz und Anna Hanus, betrachten die polnische Stilforschung aus germanistischer Perspektive. Im Beitrag „Zwei polonistische ‚Cicerone‘ durch die polnische Stilistik: Anmerkungen aus germanistischer Perspektive“ wird zuerst in die Geschichte und in die Entwicklungstendenzen der polonistischen Stilforschung eingeführt. Danach werden zwei wichtige polonistische Werke zur Stilproblematik (*Przewodnik po stylistyce polskiej*, 1995, hrsg. v. Stanisław Gajda und *Przewodnik po stylistyce polskiej. Style współczesnej polszczyzny*, 2013, hrsg. v. Ewa Malinowska, Jolanta Nocoń, Urszula Żydek-Bednarczuk) präsentiert und kritisch besprochen. Die Verfasserinnen gehen auf den Inhalt der einzelnen Kapitel beider Bände ein und verweisen auf die Verschiedenheit der zugrunde liegenden Konzeptionen. Der erste Stilführer wird als ein praktisches Wissenskompendium (159) und als klassische Überblicksarbeit bezeichnet, die „eine Synthese der Stilforschungsergebnisse bietet“ (149) und grundlegende Fragen zum Stil und zur Stilistik erörtert.

Nach Meinung der Autorinnen erweist sich aus der Sicht der interlinguistischen Kontrastivität vor allem der zweite Band als besonders interessant. Er weicht „im Hinblick auf seine Systematik und seine erweiterte Betrachtungsweise des Stils“ (149) stark vom ersten ab. Er bietet keine Präsentation des Forschungsstandes mehr, sondern problematisiert und diskutiert in den einzelnen Kapiteln bestimmte Forschungsprobleme.

Die Relation zwischen den im zweiten Stilführer nicht immer genau festgelegten Begriffen Stil, Text und Diskurs wird im folgenden Beitrag der Verfasserinnen „Stil, Diskurs und ihre relationale Positionierung – Anmerkungen zu zwei Vademekums der polonistischen Stilistik aus germanistischer Sicht“ thematisiert. Sie verweisen auf den terminologischen Pluralismus in der polonistischen Text- und Diskursforschung allgemein (152) und im besprochenen Band, weil da „an Stilfragen durchaus individuell und autorenspezifisch herangegangen“ wird (160), sowie auf terminologische Unterschiede in der polonistischen und germanistischen Stil- und Diskursforschung. Eine

wichtige Schlussfolgerung, zu der die Autorinnen gelangen, ist, dass „die Betrachtung einer analogen Disziplin in zwei wissenschaftlichen Schreibkulturen mit all ihren Stärken und Schwächen [...] für die beiden Kulturen neue Perspektiven aufzeigen [kann]“ und zur kritischen Revision des eigenen Forschungsbereiches Anlass bietet.

Den zweiten Teil des Sammelbandes schließt der Beitrag von Abdel-Hafiez Massud „Expressive Sprechakte überdenken. Zum affektiven Sprachhandeln in „Protesten“ im Deutschen und Arabischen – am Beispiel von Mikroblog-Protesten auf Twitter“ ab. Der Autor widmet seine Aufmerksamkeit dem diskursiven, stark emotionsgeladenen Kommunikationsverfahren des Protestierens, wobei er sich auf den Protest als verbalen bzw. multimodalen Makrosprechakt konzentriert. Die Begründung des Autors, warum er vom Terminus „expressiver Sprechakt“ im Sinne von John Searle und John Austin absieht und den Begriff „emotional geprägter Sprachakt“ verwendet, leuchtet dem Leser ein. Untersucht werden die Realisierung und die Distribution typischer, diese kommunikative Handlung konstituierender Sprechakte auf der Twitter-Plattform. Der Autor berücksichtigt in seiner Analyse ebenfalls nonverbale und typographische Mittel, z.B. Emoticons oder die Großschreibung, die der Verstärkung und Klarstellung der Sprecher-Intention (182) dienen. Seine Ausführungen rundet der Autor mit der Begründung dafür ab, worauf die aufgedeckten Unterschiede in der Realisierung der untersuchten arabischen und deutschen Makrosprechakte zurückzuführen sind.

Der dritte Teil „Deutsch als Fremdsprache“ besteht aus zwei Beiträgen. Renata Budziak untersucht im Artikel „Deutschunterricht in Mittelschulen Galiziens – Diskussion in der Fachzeitschrift *Muzeum* in den Jahren von 1885 bis 1892“ über 25 Texte, die in der renommierten, pädagogisch ausgerichteten Zeitschrift MUZEUM erschienen und verschiedene Aspekte des Deutschunterrichts in Galizien beleuchteten, nachdem das Deutsche 1867 seine Stellung als Unterrichtssprache im galizischen Schulwesen verloren hatte und zum gymnasialen Schulfach wurde. Die Verfasserin präsentiert die Zeitschrift selbst und versucht, sie der Gattung der Fachzeitschrift / Fachpresse zuzuordnen. Weiterhin schildert sie den Verlauf der den Deutschunterricht betreffenden Diskussion, die zur Erarbeitung von zwei bedeutenden, in den nächsten Jahrzehnten über „die methodische und inhaltliche Gestaltung des gymnasialen Deutschunterrichts“ (192f.) entscheidenden Dokumenten führte. Der Beitrag liefert einen interessanten Einblick in die Geschichte des Deutschunterrichts in Polen.

Der letzte Beitrag dieses Teils und zugleich des Sammelbandes sind die Ausführungen von Sebastian Chudak und Marta Woźnicka zur Darstellung der deutschen Sprache als einer plurizentrischen Sprache im DAF-Unterricht in ihrem Beitrag „Gesichter des Deutschen in Lehr- und Lernmaterialien für Deutsch als Fremdsprache“. Zuerst gehen die Autoren auf die Heterogenität der Sprachen im Allgemeinen und insbesondere auf die des Deutschen sowie auf die Diskussion um die Vermittlung nationaler und regionaler Varietäten des Deutschen im DaF-Unterricht ein. Ihr Hauptanliegen sehen die Autoren in der „Reflexion darüber, ob und inwieweit das vor mehr als einem Vierteljahrhundert formulierte Postulat, regionale, insbesondere nationale Varietäten der deutschen Sprache im DaF-Unterricht zu präsentieren, in DaF-Lehrwerken befolgt wird (197)“. Nach der Analyse von Lehrbüchern, die v.a. für die polnischen Schulen konzipiert wurden, stellen die Verfasser fest, dass es in diesem Bereich noch viel zu tun gibt. Sie unterstreichen den Unterschied zwischen den von deutschen Verlagen für den internationalen Markt herausgegebenen Materialien, die

den Varietätenreichtum des Deutschen berücksichtigen, und den Lehr- und Lernmaterialien, die von polnischen Autoren für polnische Lernende entwickelt worden sind.

Alle Beiträge des Sammelbandes verweisen auf herangezogene bzw. weiterführende Literatur. Den Band ergänzen acht Rezensionen sowie Angaben zu den Autorinnen und Autoren der Beiträge.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Band ein interessantes, weitgefächertes Spektrum germanistischer sprachwissenschaftlicher Forschungen präsentiert. Sowohl die Vielfältigkeit der methodologischen Ansätze als auch die geographische und historische Reichweite der in den Beiträgen angeschnittenen Themen ist als ein äußerst positiv zu wertendes Merkmal zu sehen. Der Sammelband ist Lesern zu empfehlen, die an der Sprache als einem heterogenen, unterschiedliche Verbindungen mit seiner Umgebung eingehenden Gebilde interessiert sind, sowie all denen, die Einblick in die aktuellen Forschungsfragen, v.a. der polnischen Germanistik, erhalten möchten.

Marta Turska